Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 23

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 1mschau

Was sie lesen. Eine kleine von Gas = pard Vallette in Genfer Buchhandlungen, Leihbibliotheken, Lesesälen und bei Privaten angestellte Enquête belehrt uns summarisch über das Verhältnis unsserr welschen Eidgenossen zur Literatur Frankreichs.

Am meisten werde Anatole France verlangt, besonders die neueren Sachen, obschon die älteren unbedingt höher stehen. Dann solge Paul Bourget und Pierre Loti! Drei Kontraste: der satirische Freidenker neben dem politischen Salonkatholiken und dem romantischen Bessimisten! Dann Romain Rolland mit seiner nun bei Nummer sieben angelangten Jean Christophe-Serie, ein französischer Jean Paul, tief, gründlich, etwas ungeordnet, ohne Ansang und Ende, aber gewiß einer der Besten über dem Jura drüben.

Es folgen die Provinzdichter Rene Bazin und henry Bordeaur, letterer auch mehr wegen seiner savoni= schen Nachbarschaft: ebenfalls gesunde Rost, und seine Kunst, Anatole Le Brag, ber Bretone, und Maurice Barres, der Lothringer, icheinen eben= falls unsern Welschen zu gefallen. Auch Paul Margueritte kann man gel= ten lassen, mährend das an Marcel Prévost und gar an Georges Oh= n et dauernd gefundene Vergnügen weniger für sie spricht. Jüngere talentvolle französische Autoren werden in der Schweiz erst spät bekannt. Man hält sich in der Regel an berühmte Namen und wartet ab, daß die Franzosen den neuen Sternen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Am wenig= sten beliebt scheinen im welschen Westen die reinen Afthetiker, die anarchistischen Revolutionsschriftsteller, die Satiriter und die Pornographen zu sein, was man ge= wiß nicht zu bedauern braucht. Im all= gemeinen ist ihr Geschmack also gut,

etwas traditionell gefärbt. Neuem eher abhold, vorsichtig und abwartend, von Paris nicht unbedingt beeinflußt, mit einer gemissen Borliebe für die Beimat= funft der Provingschriftsteller. Mit diesem Resultat kann man ichon zufrieden sein; es spiegelt den Charafter unserer Welschen aut wieder, und die Enquête bestätigt so= mit icon oft geäußerte Behauptungen und Bermutungen. Leider erstrecht fie fich nicht auch auf die Zeitungen und Zeit= schriften. Sier mare offenbar eine größere Abhängigkeit von Frankreich zu konsta= tieren. Irren wir nicht, so ist in der deutschen Schweiz die Abhängigkeit von ben deutschen Zeitschriften, in der französischen diejenige von den französi= schen Zeitungen größer, beidemal zum Schaden unserer mühsam um ihre Existenz fämpfenden einheimischen Periodica.

Nicht minder interessant wäre eine um= gekehrte Enquête gewesen, was man in Frankreich von schweizerischer Literatur wisse. Es ist eine bekannte Tatsache, daß so gut wie nichts von den in der West= schweiz verlegten Büchern nach Frankreich geht, und daß auch die schweizerischen Au= toren die größte Mühe haben, in Frankreich einen Verleger zu finden. Nur der französische Protestantismus interessiert sich ein wenig für die Schweizer. Das konfessionelle Element spielt also hier seine Rolle, aber auch die angeborene Abnei= gung des Franzosen gegen alles Ausländische und Provinzielle. Nur Rod und Cherbuliez haben diesen Bann zu durchbrechen vermocht. Aber was weiß man in Frankreich von S. Cornut, Ph. Monnier, B. Combe, B. Vallotton, Noëlle, Roger 2c.? Und wo fänden wir ein Pendant zu den sich um die Werke eines Bahn und Seer reißenden deutschen Verlegern und Zeitschriften?

Also lassen wir lieber diese zweite

Enquête uneröffnet; wir wissen nur zu gut, wie sie ausfallen müßte. E. P.-L.

Theater in Zürich. Nicht ohne Schreden erinnere ich mich dunkel, seinerzeit hier ver= sprochen zu haben, über drei französische Stude, die uns der holde Monat Mai im Stadttheater beschert hat, ein Wort zu sagen. Es waren dies Rostands Chantecler, dann henry Batailles La vièrge folle und zu guter Lett Moreaus Procès de Jeanne d'Arc. Ein Außeres zunächst, was allen drei Vorstellungen gemein war: das Theater war jedesmal sozusagen ausverkauft. Dar= aus ließe sich der Schluß ziehen, daß es auch in Zürich sich lohnen würde, öfter, als dies bisher der Fall war, dem französischen Schauspiel die Tore zu öffnen. Basel ist in dieser Sinsicht besser dran. Dem Gehalte nach war von den drei Stüden das lettgenannte von Moreau das mindestwertige. Für diese Sorte von Ge= schichtsdramen sind wir wirklich in deutschen Landen nicht mehr zu haben. Und alle Nachweise, daß das Verhör der Jungfrau und ihre Antworten auf solider urkund= licher Grundlage beruhen, laffen uns völlig kalt. Im 1. und 4. Akt zanken sich Franzosen und Engländer um die Jungfrau, im 2. wird diese verhört, und im 3. findet sie, nach anfänglichem Todesbangen (das wir ihr so wenig wie dem Pringen von Homburg übel nehmen) den Weg heroi= icher, von himmlischer Ekstase umflossener Todesbereitschaft. Doch seien wir gerecht: Das Drama Moreaus lebt ja nur durch die Gnade der göttlichen Sarah, die auf ihre ehrwürdigen alten Tage hin das Bedürf= nis in sich gespürt hat, ihrem Volk seine geliebte Seldenjungfrau durch ihre Bühnen= kunst ans Herz zu legen. Sie ist immer noch eine erstaunliche Könnerin; aber die einst so herrliche goldene Stimme hat Rost und ihr Leibliches Fett angesetzt, und alle Emaillierkunst kann ihre Züge nicht mehr jugendlich zaubern, wohl aber hat sie sie maskenhaft leblos gemacht. Sprechen wir nicht weiter davon! Auch für Sarah ist die Götterdämmerung ge= kommen. Selbst eine reine Jungfrau ver= mag ihr die Erlösung vom Altwerden nicht zu bringen.

Chantecler! Vergnüglich am Abend war die mise-en-scène. Tiere als Menschen sich geberden zu sehen, ist schließlich eine recht angenehme Erholung von Umgekehr= ten. Der Kluch dieser Tierkomödie ist nur, daß sie vor lauter alexandrinisch fassettier= tem Geist langweilig wird. Die schöpfe= rische Phantasie Rostands hat keinen langen Atem; drum nimmt er immer wieder die Zuflucht zu dem dieses Manko verhüllenden Esprit, und auch diesen quält er schließlich beinahe zu Tod. An= genehmer wäre, wenn statt des funkelnden, praffelnden, tänzelnden, stichelnden Efprits ein starker, konsequenter Dichtergeist die Satire, die in der Komödie stedt, flar und energisch durchgeführt hätte. Eine famose Erfindung bleibt die Wahnidee des Godels, daß sein Kikeriki die Ursache des Sonnenaufgangs sei. Ins praktische Leben übersett, ist das eine nicht allzu seltene Illusion, und eine sehr schwer heilbare. Schade, daß Rostand aus diesem Motiv nicht mehr gemacht hat. Sein Hahn ist ihm am Ende aller Enden doch wieder zu lieb. um eine Don Quichotte-Kigur aus ihm zu machen. So tommt eine saubere poetische und dramatische Rechnung nicht zustande. Aber die Kunftarbeit, die Rostand an sein Wert gewandt hat, dürfen wir nie und nimmer gering einschäten. Wie for= derlich wäre es, wenn gewisse berühmte deutsche Dramatiker von ihrer Saisonpro= duftion abgingen und einmal auch nur ein halbes Lustrum sich zum völligen Aus= brüten Zeit nähmen! Der arme Gerhart hat bereits wieder seinen nächsten Bremierentermin in der Tasche.

Schließlich Henry Bataille. Im Grunde haben wir für die törichten Jungfrauen mehr Sympathie als für die klugen — im Gleichnis. Diese wirken mit ihrer sparssamen Korrektheit nicht eben liebenswürdig. Bataille scheint auch ungefähr so zu emspfinden. Nur weiß man's nicht so recht genau; denn sein Dramentitel ist eigentslich nicht viel mehr als ein geschickter Reklameschild, der anlock, aber nicht hält, was er verspricht. Man möchte auch hier eine klarere Rechnung. Bald sieht's aus wie ein Plaidoper gegen die Ehes

scheidung — die Frau weiß, daß ihr Mann ein Verhältnis mit einem jungen Mäd= chen, einer Herzogstochter, hat, will aber nichts von Scheidung hören, weil sie dem Gatten die Türe zur Rückfehr offen hal= ten will, eine ziemlich rabulistische Logit —; bald wie ein Plaidoner für das Königs= recht der Liebesleidenschaft — das Her= zogstöchterlein geht am Schluß freiwillig aus der Welt, weil es den Söhepunkt seines Liebes= und Lebensglückes erreicht zu haben glaubt und fein Öl für einen eventuellen wirklichen Bräutigam mehr übrig hat. Das sentimentale Pathos, das in dem Stud stellenweise sehr beträcht= lich zum Wort sich meldet, braucht nicht nach unserm Geschmad zu sein: In der französischen Aufführung ließ man es sich lieber gefallen, als dies in der bereits por der Ture stehenden "Berdeutschung" der Fall sein wird (wenigstens bin ich davon überzeugt). Feine, zarte und kluge Worte weiß Bataille geschickt anzubringen. An starkem Bühnensinn fehlt es ihm ge= wiß nicht. Aber er hat Zärtlichkeiten für Kompromisse, die mir nicht behagen wollen. Ein tiefer Mensch ist er nicht. Er blendet mehr als er wärmt, er verblüfft mehr als er innerlich pact.

Das Wichtigste, was uns die Schauspielbühne im Pfauen innerhalb der letzen Wochen brachte, war ein viermaliges Gastspiel Alexander Moissis und die Aufführung eines Dramas von Christian Grabbe.

Schon im Januar sahen wir Moissi im Stadttheater, und es ist damals hier von der Kunst dieses jungen Schauspielers, der an Reinhardts Bühne in Berlin fast mit einem Schlage sich Ruhm erworben hat, eingehend gesprochen worden. Das kleine Pfauentheater war an jedem Abend dicht gefüllt, und die Gunft, die sich Moissi im Winter bei uns gewonnen, äußerte sich im Sommer um keinen Grad weniger stark. Er spielte uns einen unendlich er= greifenden Oswald Alving, dem Krankheitsbild nur so viel Raum gönnend, als dies unbedingt erforderlich ist; im übrigen aber durchweg aufs feinste betonend, daß wir einen geistig noch intakten, lebhaften und lebensdurstigen jungen Rünstler vor uns haben. Dann vereinigte er am aweiten Abend seines Auftretens zwei Schauspielerrollen, die zur Entfaltung aller Register seines Könnens geeignet waren: er gab mit loderndem Feuer den Schauspieler Henri in Schniklers Grünem Kafadu und den Talma in einem bisher in Deutschland noch wenig aufgeführten Einakter "Talmas Ende" von Friedmann und Polgar: der große Komödiant ist am Sterben, wehrt sich dagegen, spielt seinem Arzt alle möglichen großen Geberden und großen Worte, sogar eine Todesszene vor, und schließlich knickt er wirklich wie ein Hampelmann, an dem die Mechanik in Stückeging, tot zusammen. Ein Virtuosen= stück umspielt von komischen und tragischen Lichtern, ein Stück geistreicher Selbstironie des Histrionentums, empfiehlt sich Rünst= lern vom Zuschnitt Moissis dieser Talma als eine Paraderolle ersten Ranges. Schließlich verkörperte der Gast an zwei aufeinan= derfolgenden Abenden den Golo in Hebbels "Genoveva". Man weiß, wie den grü= belnden, überall das psychisch Problema= tische genial erspähenden Dichter am Ge= novevastoff der Bösewicht Golo sofort am meisten anzog; das stand ihm sofort fest, daß diese Figur einer völligen seelischen Neuorientierung bedürfe, um uns zu in= teressieren. Und so macht er aus dem Golo den von plöglicher Liebesleidenschaft zur Pfalzgräfin überwältigten Edelmann, der sich vergeblich gegen diesen Ansturm des Eros wehrt, ihm aber so völlig erliegt, daß er zum teuflischen Berbrecher wird und schließlich am Etel an sich selbst zu Grunde geht. Diesen innern Prozeg des sehrenden und verzehrenden Feuers in Golos Seele gibt Moissi ganz wunder= voll. Sein Golo wird der unbedingte Mittelpunkt des Dramas, so sehr, daß beim Hörer das Interesse an allem andern nahezu sich abstumpft. Doch muß man sagen, daß dies eigentlich auch bei der Letture soist; später hat bekanntlich Sebbel dem Drama, das mit Golos Selbstblen= dung schließt, ein Nachspiel beigefügt, das Genoveva ihr Recht werden läßt. Man hat es bei uns nicht gespielt in der richtigen Erkenntnis, daß Golo-Moissi diesmal unbedingt die Ehren des Abends auf seinem Haupt vereinigte.

Grabbes Herzog Theodor von Gothland, dieses genialische Jugendswerk des Dichters, aus dem Dunkel rein literarhistorischen Bekanntseins ins Licht der Bühne zu ziehen, war ein gewaltiges Wagnis unseres Theaterleiters; die absolut notwendigen Striche suchten vor allem das, was von Bühnenaktion in dem Werkstedt, klar herauszuarbeiten. Und dies gelang, dank auch der vereinsachten Bühne, die der Inszenierung auch der Genoveva wieder so trefsliche Dienste geleistet hatte, in bemerkenswertem Grade. Leider kam das Weltanschauungselement, das in den leidenschaftlich und empörerisch hingewühls

ten Reden des Herzogs zum Ausdruck kommt, diese Philosophie des Weltekels und der Verneinung alles vernunftvoll Transzendenten bei diesem Amputations= prozeß allzustark ins hintertreffen, und die Säufung von Furchtbarem, ja Scheuß= lichem, was das äußere Geschehen mit sich bringt, entschädigte nicht für das Aus= fallen dieses Seelenkommentars. Eine Infzenierungstat, die zum Teil ganz pracht= volle Bilder ichuf und einzelne Szenen, namentlich in den zwei letten Aften, zu hochdramatischer Wirkung brachte, bleibt diese sehr anerkennenswerte Bemühung um Grabbe auf alle Fälle. Es war ein fünst= lerisch ehrenvolles Finale der Sommersaison unseres Stadttheaters. H. T.

Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Kunstausstellungen. Wäh= rend die große Berliner Kunstausstellung am Lehrterbahnhof in sechsundfünfzig Sälen ihre Schätze ausstellt - von ihnen soll demnächst die Rede sein - geht die Ausstellung in der Galerie Eduard Schulte, Unter den Linden, ihrem Ende entgegen. Bedeutendes wird hier nicht geboten, im= merhin aber solche Kunst, die nicht un= bedingt und von vorneherein abgelehnt werden muß. Beachtenswert ist da vor allem die Ausstellung des Verbandes Münchener Künstler. Fünfzig Werke mehr oder weniger bekannter Münchner Rünstler sind da zu einer guten Kollektion nereinigt. Ernft Liebermann sticht da, schon durch die Zahl der aus= gestellten Werke, hervor. Von ihm, der in den letten Jahren sich dem Symbolis= mus genähert hat, ist ein hübsches "In= terieur" zu sehen, ein Treppenhaus, in dem eine wohlgeformte feingliedrige Frau emporsteigt. Nicht neu im Motiv, aber fein in der Lichtgebung ist das großslächige Bild "Dämmerung und Lampenlicht". Tiefes Gemüt, liebevolles Sichversenken in Details liegen in diesem Bilde mit der Mutter und ihren beiden Kindern, dem Buben und dem blonden Mädchen über dem Bilderbuch. Edle Frauengestalten sind eine Seltenheit und zur Sehnsucht geworden, seit uns die schreckhaften Figuren der alten und neuen Sezession durch bange Sommernachtsträume verfolgen. Da ist denn Liebermanns "Frühling" und "Sommer", mit den seinen Mägdlein dort und den vollerblühten Frauen immer noch herzerquickend genug, daß man sogar mit rein malerischen Qualitäten nicht allzu scharf ins Gericht gehen dars.

Hermann Lindenschmidts "Trinster", ist eines von jenen Bildern, die sich über den Durchschnittstellen. Etwas Wuchstiges liegt in dieser Art des Pinselstrichs, in dieser Farbegebung, die so voll Lebenssüberkraft ist. Hermann Bolkerling, Paul Leuteritz, Szkankowski, Otto Strutel, Hans von Hammer, jeder von ihnen bringt etwas Beachtenswertes.

Im großen Oberlichtsaale hat der Pariser Francis Auburtin ausgestellt. Puvis de Chavannes hat ihn angeregt